



Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt:
Heiligenbeil Ostpr.

Herausgeber:
Evang. Volksbund

Neujahr.

Wir wallen und wandern von Jahr zu Jahr,
und die Menschen leben und sterben.
Wir legen ins Grab, was einstmals war,
Träume und Trümmer und Scherben.
Wir hoffen und glauben immer aufs neu,
wir planen von heute auf morgen . . .

Die Zeiten schwinden, eins bleibt uns treu,
das Warten und Wünschen und Sorgen . . .
Und wird der Menschen Können zu Spott,
noch bleibt uns des Vaters Erbarmen:
„Zuflucht ist bei dem alten Gott
und unter den ewigen Armen!“

Generalsuperintendent Blau, Posen.

In Gottes Namen fahren wir.

1. Röm. 8, 57. Der Herr, unser Gott, sei mit uns, wie er gewesen ist mit unsern Vätern. Er verlasse uns nicht und ziehe die Hand nicht ab von uns

Wir treten in ein unbekanntes Land. Hinter uns sinkt das alte Jahr zurück, wie die Heimat hinter dem Wanderer entschwindet. Vor uns liegt es ungewiß, wie von einem Schleier verhüllt — weiß doch keiner, was das neue Jahr für ihn in seinem Schoße birgt. Die Zukunft kennen wir nicht. Aber wir kennen den, der sie in seiner Hand hält. Darum zu des Jahres Beginn die Bitte: „Der Herr unser Gott sei mit uns, wie er gewesen ist mit unsern Vätern. Er verlasse uns nicht und ziehe die Hand nicht ab von uns.“

Wie stellt uns doch dieses Wort in einen großen Zusammenhang? Wir stehen nicht allein. Viele Geschlechter sind vor uns über die Erde gegangen. Sie haben gelebt und gewirkt im Sonnenlicht, dann sind sie entschlafen und sind vergessen. Wer kennt sie noch und nennt sie noch? Aber sie haben mitgeschafft in der Welt, die Gottes Werkstatt ist, und haben ihren Beistand mit hinzugebracht zu dem Bau Gottes, der Weltgeschichte. Er rief sie ins Leben, er setzte ihnen ihre Zeit, er war mit ihnen; das war ihr Trost und ihr Halt, das hat ihr Leben zum guten Ende gebracht. Geschlechter kommen und gehen, aber über ihnen steht der Herr, der Ewige, Unwandelbare.

Auch wir gehen den Weg unserer Väter. Wir treten in die Welt ein und treiben unser Werk, wie es einem jeden sein. Geschieh auf Erden zuwie, dann werden auch wir zu unsern Vätern versammelt. Wie schwinden die Tage, die Jahre so schnell! Wir sehen sie herankommen; die erst noch als ferne Zukunft vor uns lagen, schon sind sie heran und sind Gegenwart geworden, dann sinken sie zurück ins Meer der Vergangenheit. Es ist etwas Erschütterndes um die Vergänglichkeit der Jahre. Aber unwandelbar im Wandel

der Zeiten steht der ewige Gott. Er will mit uns sein, wie er mit unsern Vätern gewesen ist. Ob auch unsre Tage nur einer Hand breit sind bei ihm, so sollen wir dennoch wissen, daß unser Leben eingeschlossen ist in seine ewigen Gedanken und Wege und seinen Zielen dienen muß. Wir können die Zeit nicht aufhalten, aber wir wollen unsre Zeit in seine allmächtige Hand stellen: Du bist mein Gott, meine Zeit stehet in deinen Händen.

So suchen wir an der Schwelle des neuen Jahres des Höchsten Hand: Er verlasse uns nicht und ziehe die Hand nicht von uns ab. In sehr ernsten Erfahrungen prägt sich's uns ein, was der Herr spricht: ohne mich könnt ihr nichts tun. Ein unbedachter, leichtfertiger Sinn traut sich selbst alles zu. Aber wer an großen Aufgaben und in großen Schwierigkeiten seine Unzulänglichkeit und Unkraft erfahren hat, der lernt bescheidener von sich denken. Dann wird es uns groß, daß eine allmächtige Hand über uns ist, die uns hält und leitet und nicht versinken läßt. Ging's nicht im alten Jahr oft genug nach dem Wort: in wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet? Sieh, auch über dem neuen Jahre waltet der Herr. Und auch über ihm leuchtet der Name unsers Herrn Jesu. Gott hält uns seinen Gnadenbund, er trägt seine Kinder mit viel Erbarmen und wird die Hand nicht von denen abziehen, die ihre Hilfe bei ihm suchen. In solcher Zuversicht wollen wir vorwärts schreiten. Auch dieses Jahr wird Leid und Freud bringen, Lichtes und Schweres. Aber über Beidem steht die Treue Gottes, die durch alles uns hindurchführen will zu seinem ewigen Ziel. Wohl wird manches uns begegnen, was wir schwer zu fassen vermögen. Aber auch in dem, was wir nicht verstehen, ist eine verborgene Weisheit am Werk, die es endlich wohl hinausführt.

Es ist unser Los, daß unsre Lebensjahre in schwere Zeitläufte fallen. Wollen wir dawider murren? Oder wollen wir nicht auch daran denken, daß unserm Geschlecht damit Großes vertraut ward? Not- und Schreckenszeiten sind in allen Jahrhunderten durch die Lande gegangen. Und mit Ehrfurcht gedenken wir unsrer Väter, die solches vor uns getragen und dennoch standhaft blieben und trotz allem weiter gearbeitet und weiter gestritten haben und nicht von Gottes Wegen gewichen sind. Wollen wir nicht, daß einst spätere Geschlechter auch uns danken? Soviel es uns gelingt, Glauben zu halten und nicht zu verzagen und die Treue zu bewahren, die trotz der Welt Bosheit und Verkehrtheit von Gottes Wegen nicht weicht, soviel werden einst unsre Kinder und Enkel uns zu danken haben. Dazu erbitten wir uns die Kraft des Höchsten: Der Herr, unser Gott, sei mit uns, wie er mit unsern Vätern gewesen ist; Er verlasse uns nicht und ziehe die Hand nicht ab von uns. Amen.

B. Rouffelle.

1929: 1527

012365



91764

112562

Eine Mutter der Heimatlosen.

Von Emma Müllenhoff.

Es ist in unserer harten und schweren Zeit allemal ein besonderes Geschenk, Menschen begegnen zu dürfen, die nicht nur auf dem Gebiet des Wissens, nicht nur auf dem der Technik Werte schaffen, sondern die aus der Liebesfülle ihres Herzens heraus wie helle Lichter strahlen und einen Glanz ringsum verbreiten. Zu diesen gehört ohne Zweifel Eva von Tiele-Windler. Noch jetzt steht sie in unserer Mitte. Der Gegenwart und Zukunft gehört ihr heißes Ringen, ihr rastloses Schaffen, ihre liebevolle Hingabe.

Im Jahre 1867 auf dem Gute Niechowitz in Oberschlesien geboren, schien Eva von vornherein dazu bestimmt, in großen Verhältnissen ein sorgloses und nur edlem Genuß hingeebendes Leben zu führen, und nichts deutete in ihren Kindertagen darauf hin, daß sie sich das Gegenteil erwählen würde. Sie war ein wildes und heißblütiges Kind, eines von neun Geschwistern, und wenn auch die sanfte Güte einer im reinsten Licht strahlenden Mutter, wenn auch der unbedingte Gehör in einem viel fordernden Vater gegenüber gegebene Grenzen zog, so flogen doch ihre Wünsche nach allen Seiten hin in die Weite.

Mit dreizehn Jahren bereits verlor sie die Mutter; aber Zeit ihres Lebens gedenkt die Tochter ihrer als einer Gestalt, die einen Lichtkreis von Güte und Wärme um sich verbreitete, die die Armen versorgte und ihren Töten nachging, die Kranke besuchte und mit Hilfsmitteln versah und viel von dem, was hernach im Wesen und Leben des Kindes herrschend zum Ausdruck kam, mag sie von der stets gütigen Mutter und aus ihrer Seele heraus übernommen haben.

Vorerst freilich spürte man wenig davon. Schwester Eva war ein trotziges und eigenwilliges Kind, dem jede Art von Frömmigkeit fern lag. Als die Zeit der Konfirmation heran nahte, wehrte sie sich mit allen Kräften dagegen. Es war ihr gleich, ob sie katholisch oder protestantisch, Heide oder Christ war. Und nicht um die Welt hätte sie auf das Glaubensbekenntnis hin ihr Gelübde vor dem Altar abgelegt. Da erlebte sie ganz für sich eine stille und innerlich sie tief bewegende Stunde, die sie Zeit ihres Lebens als eine Stunde der Bekehrung empfunden hat. Sie blätterte in der Bibel und stieß auf das Wort vom guten Hirten, das ihr völlig neu erschien und das für ihre Zukunft bestimmend wurde; denn in dieser Stunde empfand sie sich als das verirrte Schaf, das vom Hirten gesucht wurde. Es fiel wie ein Feuer in ihre Seele. Es war wie für sie geschrieben. In heißem Gebet sank sie zu Boden und als sie sich erhob, war sie eine völlig andere, die sich für alle Tage ihres Lebens dem geweiht hatte, der sie selbst erwählt hatte.

Von dieser Stunde an schien ihr Auge und ihr Ohr geschärft für die Not anderer. Sie sah die alten Dorfweiblein, die im zügigen Gang sich die Abfälle des Essens holten, sie suchte zusammen, wenn ihr berichtet wurde, daß ein kleiner Polenjunge die Reste, die sich im Ausguß vorfanden, mit Bier verzehrte und es wurde ihr mit jedem Tag klarer, daß Gott sie erwählt habe, ihm in den Armen und Niedrigen zu dienen. Diese innere Berufung ergriff mehr und mehr Besitz von ihrer Seele. Sie begann, für die ärmsten der Kinder wärmende Kleidung zu nähen, wobei ein grünes Tuchhöslein das erste, und das Glanzstück war; aber ihr heißer Eifer und das Höslein mußten sich noch wieder in die Verborgenheit verkrühen, in Folge eines väterlichen Verbots.

Nicht, daß der einsichtsvolle Vater damit ihrer Seele eine andere Richtung zu geben wünschte; er wollte nur dessen gewiß sein, daß ihre fromme Hingabe mehr als ein plötzliches Ausleuchten sei, und Eva fühlte deutlich, daß sie den Weg, der ihr vor Augen stand, nicht ohne die väterliche Erlaubnis würde gehen können. Heimlich und vor den Augen der andern verborgen jedoch rüstete sie sich, diesen Weg des Dienens zu gehen und mühselige kleine Nähereien, Versuche im Stricken und Zuschneiden bildeten die bescheidene Grundlage hierzu. Ihr heißer Wunsch, nach Bethel gehen zu dürfen, und unter den Augen und der Leitung des Vaters Bodelschwingh die Krankenpflege zu erlernen, blieb fürs erste unerfüllt. Und bei einer Bitte an den Vater, er möge gestatten, daß sie den Dorfkindern, die ohne ein Frühstück in die Schule mußten und vor dem Mittagessen nichts Warmes empfangen, eine Mohnsuppe verabreichen, fand nur insoweit Gehör, als der Vater ihr bewilligte, diese wärmende Suppe, wenn es dazu kommen

sollte, aus ihrem Taschengeld von monatlich 20 Mark zu bestreiten. Eine Wohltätigkeit, die auf die Kosten anderer geübt wurde, erschien seinem geraden Sinn als etwas Ungefundes.

Eva aber ergriff glücklich die Gelegenheit, Opfer zu bringen für die, denen sie ihr Herz zugewandt hatte. Sie zählte treulich ihre Groschen und Pfennige und wußte sie so einzuteilen, daß sie für die Morgensuppe der Bedürftigen reichten. Mit dem großen Schöpflöffel stand sie im Dämmern schon in der Waschküche und teilte ihren kleinen Gästen aus. Ja, die Mehlsuppe erwies sich als ein guter Weg zu den Herzen der Armen. Es währte nicht lange, so war die Gestalt der jungen Eva in den armen Dorfbütten wohl bekannt. Sie besuchte die Kranken, sie tröstete die Sterbenden, sie nähte Totenkleidchen für die Kinder, die den armen Müttern entrissen wurden, und während einer ungeheuren Scharlach- und Diphtherieepidemie kämpfte sie mit ihren jugendlichen Kräften, ihrer stets bereiten Hilfe gegen den furchtbaren Feind, der 230 Menschen aufs Lager warf und mehr als siebenzig ins Grab senkte. Der einzige Arzt des Dorfes verzog beim Nahen der schrecklichen Seuche. Man mußte von weiterher ärztliche Hilfe holen, und es fand sich nur ein Arzt, der wöchentlich einmal seine Sprechstunde im Dorf abhielt, die Kranken besuchte, im wesentlichen jedoch sich von den jungen Mädchen berichten ließ, die in der Pflege nur von einem treuen Dorfmädchen, Thekla, unterstützt wurde. Nicht selten waren es der Anstrengungen und Nachtwachen so viele, daß sie auf den Arm dieser Gefährtin gestützt schlafend ihrem Heim zuzuging.

Endlich erfüllte sich auch Evas heißer Wunsch, die Krankenpflege von Grund aus lernen zu dürfen und voll ersten Eifers zog sie in Bethel ein. Nirgends konnte der Boden für ihr Lernen und ihre Weiterentwicklung geeigneter sein als unter den Augen und dem Einfluß von Friedrich von Bodelschwingh. Es war ihm wie wenigen gegeben, die eigene Liebesglut auf andere zu übertragen und den Dienst an den Ärmsten nutzbar zu machen. Jede Entbehrung, jede Selbstüberwindung empfand Eva von Tiele-Windler nur als eine Gabe an den, dem sie ihr ganzes Leben hingeben hatte.

Dies ernste Durchhalten, diese völlige Aufopferung mochten auch die Bedenken ihres Vaters besiegt haben. Als das erste Weihnachtsfest nach ihrer Heimkehr unter dem elterlichen Dach sich nahte, flüsterten im voraus die Geschwister, daß ihr ein ganz überraschendes Geschenk zuteil würde. Eva schüttelte den Kopf. Sie konnte es sich nicht denken, was ihr bestimmt sei. Als aber der festliche Abend sich mit seinem Glanz über die Erde legte, als sie mit der großen Reihe der Brüder und Schwestern in den erleuchteten Saal trat, da stürzten ihr die Tränen aus den Augen: auf ihrem Tische lag der Bauplan für ein Haus, das ihr der Vater für ihre Armen und Verlassenen als Geschenk bot. Durch nichts hätte er sein Kind mehr beglücken können. Sie flog ihm mit einem Aufschrei um den Hals und nur ein Kummer trübte ihre Freude, daß der Vater ihr selbst zur Bedingung machte, auch in Zukunft unter dem väterlichen Dache zu schlafen, während ihr Herz erfüllt war von den Gedanken, als „Mutter“ Tag und Nacht über die ihr Anvertrauten zu wachen.

Es war vorläufig nur ein bescheidenes Haus, das einige Zimmer mit fünf Betten für Kinder und Alte umfaßte, und das der Vater „Evaheim“ zu nennen wünschte.

Die Tochter aber, weit davon entfernt, sich selbst dabei in den Vordergrund zu schieben, erbat sich für ihr Eigentum den Namen: Friedenshort.

Für den Haushalt hatte ihr der Vater die Summe von 3000 Mark zur Verfügung gestellt. So mußte eine weise Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit in der kleinen Familie herrschen, die sich hier zu einem Ganzen zusammenschloß. Ja, es war nicht leicht. Die erste Schwester, die sich zur Hilfe und Mitarbeit einstellte, ging so rasch, wie sie gekommen war, weil sie nicht in einem Haushalt arbeiten konnte, wo die Kartoffeln täglich gezählt wurden.

Die Pflinglinge jedoch, die in dies Haus einkehrten, gehörten sicher auch zu den anspruchslosesten unter unseres Herrgotts Tischgästen. Da gab es einen verkümmerten Jungen, der nur mit einem Händchen zur Welt gekommen war, einen anderen, Konrad, den man bei seinen bisherigen Fürsorgeeltern aus einem Kohlenkasten aufgelesen hatte, der ihm als Bett diente, eine Alte, die sich nicht mehr zu bewegen vermochte. Das Herz der jungen Mutter aber schlug allen in gleicher Liebe entgegen. Und die Wärme des kleinen Hauswesens und seiner Leiterin war so fühlbar, der Hauch der

Gottesnähe, der es durchströmte, so zu greifen, daß der Zustrom derer, die dort Heim und Zuflucht suchten, mit jedem Monat größer wurde.

Das Sorgen um ihr Werk hatte die junge Leiterin lange verlernt: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich“. Das hatte sie in ihrem Leben und in ihrer Arbeit täglich erfahren, und daraus baute sie mit der Innigkeit eines kindlichen Gemütes. Alle ihre Nöte, alle Bedürfnisse ihres Hauses brachte sie in heißem, flehendem Gebet vor Gott, seiner Durchhilfe immer sicher. In der Tat schien seine Hand schützend über dem kleinen Anwesen und seinen Insassen zu liegen. Wohl gab es Epidemien, die von den zarten Kindern manche hinrafften; doch wurde ihnen auch das letzte Stündchen durchleuchtet. Wohl mangelte es bei der stets wachsenden Zahl der Hauskinder an Betten und Wiegen; aber die Kleinen schliefen nicht weniger gut, wenn man sie sorgsam und liebevoll in Kissens und Badewannen bettete. Zeitweise standen im Zimmer der jungen Mutter, die längst mit ihrer Familie unter einem Dach schlief, nicht weniger als drei Kinderwagen, so daß sie ihr eigenes Lager nur turnend erreichen konnte. Diese Schwierigkeiten konnten jedoch nicht schrecken, die tief in den Geist der dienenden Liebe eingetaucht und von ihm durchdrungen war.

Und auch hier kam die Durchhilfe, die das gläubige Herz der Leiterin nie bezweifelt hatte: An dem Tage, da sie in den Besitz ihres mütterlichen Vermögens trat, machte ihr der Vater klar, daß sie ins Künftige nicht über 3000 Mark Einkommen zu verfügen habe, sondern über 12 000 Mark. Ein seliges Aufatmen ging durch ihre Brust. Am vermochte sie mit volleren Händen zu geben, konnte mehr der Armen und Bedürftigen in ihren Schutz nehmen. Nur die Bedingung, die der Vater an diese Enthüllung knüpfte, daß nämlich für sie selbst und zur Erhaltung ihrer Gesundheit jährlich 2000 Mark verwandt werden müßten, lag wie ein Druck auf ihrer Seele. Allein auch hier fand sie einen Ausweg. Gewiß brauchte sie nicht allein zu reisen und so viel Geld auf sich zu verwenden, sondern konnte ein paar der Bedürftigen mitnehmen und ihre Erholung mit der eigenen verbinden.

Mit frischeren Kräften wandte sie sich nach ihrer Heimkehr der Aufgabe zu, die unter ihren Händen wuchs und wuchs. Als die Tochter ihres Vaters auf eine gesunde Grundlage des Werkes haltend, suchte sie es mehr und mehr dahin zu bringen, daß es sich selber erhielt. Eine eigene Mühle wurde gebaut, sie brachte nicht wenig ein. Auch in anderen Kreisen war man auf das Werk aufmerksam geworden, freiwillige Mittel flossen ihm zu, neue Häuser mußten zu dem ursprünglichen errichtet werden, Schwestern schlossen sich zum Dienst fester und fester zusammen, junge, frohe Haushaltungsgewinninnen erfüllten die täglichen Pflichten. Ja, mit der Zeit wurde es nötig, für sie ein eigenes Haus zu bauen; denn es waren nicht weniger als 24 junge Mädchen, die zum Teil aus der Anstalt selbst hervorgegangen, zum Teil aus bürgerlichen Familien stammend, die hier in zweijährigen Kursen die Wirtschaft gründlich erlernten.

Ein Festtag war es für das aufblühende Werk, als eines Tages der Vater Bodelschwingh erschien, sein „Evchen“ zu besuchen und sich an der Stätte ihrer Arbeit zu freuen. Er legte es ihr dabei nahe, eine eigene Schwesternschaft zu gründen, ein Gedanke, der sie selber oft innerlich bewegt hatte. Nun kam die Saat zur Reife. Eva von Tiele-Winkler wurde in Bethel als Diakonissin eingeweiht, und nicht wie es sonst üblich war, gleich auf ein bestimmtes Arbeitsgebiet hin, sondern mit der Weisung für „die Gemeinde Jesu“. Das war es, was ihr Herz begehrte. Mit der weißen Schwesternhaube kehrte sie zurück, um sich eine Schar von Schwestern heranzubilden, die mit jedem Jahr wuchs. Man mußte daran denken, ein eigenes Mutterhaus zu errichten, ein Krankenhaus für Invaliden, ein Erholungshaus für die Schwestern, aus dessen stillen Frieden sie neu gestärkt hinauszogen.

Sie bedurften dieser Stärkung und der kurzen Atempause; denn ihr Arbeitsfeld wuchs zusehends. So entstanden die „Heimstätten für Heimatlose“, die von je einer „Mutter“ und einer „Tante“ geleitet, den Kleinen ein Ersatz für das Elternhaus sein sollten, das sie entbehren mußten. Mehr als vierzig solcher Heimstätten ziehen sich jetzt durch das deutsche Land, und manches leerstehende Haus, manch verlassener Wohnsitz wurde ihnen zur Verfügung gestellt. Von diesen Heimstätten geht ein Segen aus für die nun in geordneten Verhältnissen, in froher Zucht und Arbeit aufwachsenden Kinder, der nicht zu ermessen ist.

Trieb man vom „Friedenshort“ aus in dieser Weise innere Mission, so wurde darüber auch die äußere Mission nicht vergessen. Einer kurzen Anregung folgend, knüpfte man Beziehungen mit China und der dortigen Mission an, bildete für sie Schwestern aus, sandte sie unter warmen Gebeten hinaus, verfolgte mit brennendem Interesse ihre Erlebnisse, die Schwierigkeiten der Reise, die Gefahren räuberischer Ueberfälle, das stille unermüdete Wirken auf fremdem Boden, unter fremden Völkern und Rassen und empfing die müde und krank Heimkommenden mit der innigen Freude, die man geliebten Angehörigen entgegen bringt.

Wenn in jugendlichem Alter einst Eva von Tiele-Winkler Gott angefleht hat, sie frei zu halten von irdischer Liebe, damit sie ungeteilt ihm und den Verlassenen unter den Seinen dienen könne, so scheint diese kindliche fromme Bitte Erhöhung gefunden zu haben; denn nicht zu zählen ist die Schar derer, die ihre Mutterliebe empfängt, von ihr geleitet und gestärkt, in das Leben hinaustritt, um an ihrem Teil die Arbeit zu leisten, auf die die mütterliche Frau mit dem kindlich gläubigen Herzen sie von früh an hingewiesen hat. Sie selbst jedoch begehrt für sich nichts, als das ewige Licht weiter tragen zu dürfen auf vereinsamte und düstere Lebenswege als eine treue Jüngerin dessen, der sie erwählt hat. Und noch heute steht über ihrem Herzen und Wirken das Wort, das sich ihr so tief eingepägt hat: „Was nichts ist, das hat Gott erwählt!“

Der Christ und die Zeit.

365 Tage hat ein Jahr, und jeder Tag 24 Stunden. Das sind zusammen 8760 Stunden. Wie lange kann uns eine Stunde vorkommen, etwa dem Schüler, der sich für den Unterricht nicht vorbereitet hat und nun Angst hat, daß der Lehrer ihn noch aufruft und seine Trägheit merkt. Wie lang erscheint die Stunde dem Kranken, der von Schmerzen gequält wird und den Arzt herbeisehnt und immer wieder hofft, daß er es ist, wenn er draußen auf der Straße einen Schritt hört, oder einem, der sich ängstigt und mit Angst auf eine Botschaft oder auf die Rückkehr eines der Seinen wartet. Aber schnell eilen die Stunden dahin, wenn man in fröhlicher Gesellschaft ist, oder wenn man ganz von einer Arbeit, die einem lieb ist, in Anspruch genommen wird. Im Nu sind da die Stunden vergangen. Aber die Uhr geht ihren gleichmäßigen Gang und fragt nicht, ob die Zeit uns lang oder kurz vorkommt.

Die Zeit ist ein hohes Gut. Gott hat sie uns anvertraut. Wir sollen Haushalter darüber sein. Wir müssen auch einst Rechenschaft darüber ablegen, wie wir unsere Zeit verwandt haben, ebenso wie wir Rechenschaft darüber ablegen müssen, wie wir unser Geld gebraucht haben. Der Engländer hat das Sprichwort: „Zeit ist Geld“. Er will damit den hohen Wert der Zeit andeuten. Aber das Sprichwort ist nicht ganz richtig. Zeit ist mehr als Geld. Verlorenes Geld kann man wiederfinden. Oder man kann doch hoffen, durch angestrengte Arbeit den Verlust des Geldes zu ersetzen. Verlorene Zeit ist unwiederbringlich dahin.

Ach, wieviel Zeit mögen wir schon verloren oder schlecht verwandt haben. In der Bibel heißt es: „Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz“. Das gilt von unzähligen Menschen. — Oft genug kann man das Wort hören: „Ich habe keine Zeit“. Aber viele Menschen haben nur dann keine Zeit, wenn sie etwas tun sollen, das ihnen unbequem ist. Zuweilen hängt die Klage: „Ich habe keine Zeit“ auch damit zusammen, daß man seine Zeit nicht recht einzuteilen versteht. Wenn jemand auf eine Reise gehen will und wirft seine Sachen in den Koffer hinein, so geht der Koffer bald nicht mehr zu. Aber wenn er ein Stück neben das andere legt und alle Lücken ausfüllt, so geht viel mehr hinein, als er anfangs erwartet hat. So ist es auch mit der Zeit. Wenn wir die Zeit recht einteilen, dann bringen wir viel mehr in ihr fertig, als wir erwartet haben.

Wohl hat das Jahr über 8760 Stunden. Aber einen großen Teil dieser Stunden bringen wir im Bett zu. Bei den meisten werden es täglich acht Stunden oder noch mehr sein, etwa 3000 Stunden im Jahre. Wir brauchen den Schlaf. Friedrich der Große versuchte einmal, ohne Schlaf auszukommen. Sein Diener hatte strengen Befehl erhalten, ihn auf alle Weise wach zu halten, wenn er einschlafen wollte. Aber trotz seiner gewaltigen Willenskraft brachte er es nur 2 bis 3 Tage fertig. Auch er mußte der Natur seinen Tribut zahlen.

Wie die Bäume im Winter sich ausruhen müssen, um neue Kraft zu sammeln, so bedarf auch der Mensch des Ausruhens. Allerdings würde es den meisten Menschen nicht schaden, wenn sie eine Viertelstunde oder halbe Stunde früher aufstünden. Jetzt ist es bei vielen so, daß sie sogleich nach dem Aufstehen wegstürzen, vielleicht noch das Frühstück in der Hand, in die Schule oder ins Geschäft oder ins Büro oder an die Arbeit. Würden sie eine Viertel- oder halbe Stunde früher aufstehen, dann würden sie Zeit haben, noch eine Andacht oder einen Abschnitt aus der Bibel zu lesen. Und welche innere Stärkung würde ihnen dies für den Tag bringen! Keine Zeit ist besser angewandt, als die Zeit, in der wir unsere Seele zu Gott erheben und sein Wort zu uns reden lassen. Die geschäftige Martha glaubte, daß Maria ihre Zeit nicht recht anwandte, als sie zu Jesu Füßen saß. Aber der Herr antwortete ihr: „Eins ist not, Maria hat das gute Teil erwählt.“ Suche dir im neuen Jahre solche stillen Stunden. Verwende vor allem die Sonntage dazu, daß deine Seele Ewigkeitslust atmet, sich am Wasser des Lebens erquickt und sich am Brot des Lebens stärkt. Dann wirst du dich auch innerlich angetrieben fühlen, andern Liebe zu erweisen und die Deinen nicht darunter leiden lassen, wenn du dich geärgert hast oder dich abgespannt fühlst oder sonst unter einem Druck stehst. Du wirst aber auch andern Liebe erweisen. Die Menschen unserer Zeit dürsten nach Liebe. Es hat sich einst jemand vorgenommen, an jedem Tage wenigstens einem Menschen Liebe oder Freundlichkeit zu beweisen. Wenn du das an jedem Tage des neuen Jahres tust, wirst du an keinem Abend auf einen verlorenen Tag zurückblicken brauchen. In einem spanischen Kloster ist eine große Uhr. Darüber befindet sich die Inschrift: „Welche Zeit ist es? — Die Zeit, Gutes zu tun.“ St.

Aus dem kirchlichen Leben Ostpreußens.

Im vorigen Monat tagte in Königsberg die ostpreussische Provinzialsynode. Wir beginnen heute damit, das Wichtigste aus ihren Verhandlungen und aus den ihr erstatteten Berichten mitzuteilen. Bedeutend ist besonders der Bericht der Provinzialkirchenbehörde, also des Konsistoriums. Auch aus ihm soll hier nur das wiedergegeben werden, was für alle Leser dieses Blattes beachtenswert ist. Eine Hauptaufgabe unserer Kirchenbehörde bildet die ausreichende Versorgung der Gemeinden mit eigenen Pfarrern. Der Rückgang des Studiums der Theologie, der inzwischen erfreulicherweise einem stärkeren Andrang Platz gemacht hat, wirkt sich zurzeit darin empfindlich aus, daß die Zahl der unbesetzten Gemeindepfarrstellen 40 beträgt. Dieser beklagenswerte Zustand wird vermutlich noch fünf Jahre dauern; alsdann ist hoffentlich der Pfarrermangel überwunden. Doch lassen wir das Konsistorium nun selbst reden:

War es bisher noch möglich gewesen, die wichtigeren Hilfspredigerstellen zu besetzen und auch, wo augenblickliche Not in der geistlichen Versorgung der Gemeinden durch Vakanz- oder Erkrankungsurlaub, Hilfe zu senden, so hat dies zu unserem schmerzlichen Bedauern je länger je mehr unterbleiben müssen. Namentlich in den doppelsprachigen Gebieten hat sich der Mangel an Hilfskräften bemerklich gemacht. Er wäre noch mehr in die Erscheinung getreten, wenn nicht auf unsere Bitte bereits in den Ruhestand getretene Geistliche sich bereit erklärt hätten, nach Maßgabe ihrer Kräfte in die Lücken einzuspringen. Auch mehrere Herren aus dem Schulfach, die im Besitz der Ordination sind und im Ruhestande leben, haben sich zur Verfügung gestellt. Trotzdem ist die Not zurzeit in den masurenischen Gemeinden so groß, daß ein Aufruf an die im Amte befindlichen Geistlichen ergehen mußte, einige Zeit die Verwaltung erledigter Pfarrstellen in diesem Gebiete zu übernehmen. Der Aufruf hat verständnisvollen Widerhall gefunden, so daß wir den am meisten notleidenden Gemeinden wenigstens für kürzere Zeit die Wohltat einer geregelter geistlichen Versorgung erweisen konnten.

Um auch befähigten unbemittelten Studierenden das Studium zu ermöglichen oder zu erleichtern, hat der Evangelische Oberkirchenrat dankenswerterweise dem Konsistorium größere Summen zur Gewährung von Stipendien zur Verfügung gestellt. Auch die Zahl der Kreisynoden und Gemeinden mehrt sich, die in Erkenntnis der Wichtigkeit dieser Sache sich zur Verleihung von mehr oder minder großen Stipendien bereit erklärt haben. Die schon bisher geübte Ver-

leihung von Stipendien für Teilnehmer an den masurenischen und litauischen Sprachkursen der beiden Seminare bei der hiesigen Universität und an den Sprachkursen des Predigerseminars in Carlsdorf, die sich verpflichten, sich für eine spätere Verwendung im landeskirchlichen Dienst in den gemischt-sprachigen Gemeinden diesseits und jenseits der Staatsgrenze auf mindestens sechs Jahre nach erlangter Anstellungsfähigkeit für das geistliche Amt zur Verfügung zu stellen, konnte durch die Gewährung der Mittel von seiten des Evangelischen Oberkirchenrats erweitert werden. Es besteht damit die Hoffnung, daß dem jetzt geradezu katastrophalen Mangel an geistlichen Kräften namentlich in dem masurenischen Gebiet in absehbarer Zeit wirkungsvoll abgeholfen werden wird.

Die Anstellung von Gemeindefeldherren und -helferinnen ist unter den vorstehend dargelegten Verhältnissen von besonderer Wichtigkeit. Mit Rücksicht auf die Leistungsschwäche unserer Kirchengemeinden wäre es höchst erwünscht, wenn der aus zentralkirchlichen Mitteln zu Besoldungsbeihilfen zur Verfügung gestellte Betrag erhöht werden könnte. Solche Helfer und Helferinnen, zu deren Besoldung ein Zuschuß von uns gezahlt wurde, gab es am 1. Oktober 1927 im ganzen 29 (14 Helfer und 15 Helferinnen). Es ist mit ihnen unter Leitung von Konsistorialrat Ankermann vom 29. September bis 1. Oktober in Carlsdorf eine Konferenz abgehalten worden, deren befriedigender Verlauf den Wunsch nach regelmäßiger jährlicher Wiederholung entstehen ließ.

Unter den organisatorischen Neueinrichtungen, die zur Förderung des kirchlichen Lebens anzustreben sind, steht in der Kirchenprovinz die Errichtung neuer Pfarrstellen an erster Stelle. Bei der großen räumlichen Ausdehnung, den schwierigen Verhältnisse und der großen Seelenzahl vieler ostpreussischer Gemeinden ist die Errichtung einer großen Zahl neuer Pfarrstellen teils erwünscht, teils dringend notwendig. Die auch erwünschte Errichtung neuer Kirchengemeinden oder Umgestaltung bestehender Kirchengemeinden hat in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle nur Wert, wenn zugleich neue Pfarrstellen geschaffen werden können, und beide Neueinrichtungen sind mit der Herstellung neuer Kirchen und Pfarrhäuser verknüpft. Die bedrängte Wirtschaftslage hat daher zur Folge, daß die unablässigen Bemühungen der Provinzialbehörde und der örtlichen Beteiligten nur schrittweise Erfolg haben können. Geradezu lähmend hat der vom Staate aufgestellte Grundsatz gewirkt, der Neuerrichtung von Pfarrstellen unter Inanspruchnahme staatlicher Besoldungsmittel nur zuzustimmen, wenn zugleich 2 bestehende Pfarrstellen aufgehoben werden. Wir haben demgegenüber nur nachdrücklich betonen können, daß eine Aufhebung ostpreussischer Pfarrstellen nicht möglich ist, die kirchliche Versorgung der Provinz vielmehr die Errichtung einer erheblichen Anzahl weiterer Pfarrstellen erfordert. Die Vorstellungen des Evangelischen Oberkirchenrats haben lediglich erreicht, daß die zuständigen Minister ihre Forderung auf die Aufhebung je einer Pfarrstelle beschränkten und sich damit einverstanden erklärten, daß die Aufhebung in einer anderen Kirchenprovinz erfolgen könne. Dankenswerterweise hat der Evangelische Oberkirchenrat dieser für die Kirchenprovinz Ostpreußen unerträglichen Lage dadurch abgeholfen, daß er, unabhängig von den großen teils aus Staatsleistungen fließenden Pfarrbesoldungsmitteln, zur Errichtung einiger Pfarrstellen die erforderlichen Besoldungsbeihilfen aus dem Hilfsfonds für landeskirchliche Zwecke bereitstellte.

So konnten zunächst die 3 Pfarrstellen errichtet werden, deren Schaffung schon seit Jahren als dringende Notwendigkeit angestrebt wurde:

Am 1. 7. 26 eine dritte Pfarrstelle für die etwa 12 000 Seelen und 120 Ortschaften zählende Diasporakirchengemeinde Allenstein (Kirchenkreis Ermland).

Am 1. 4. 27 eine Pfarrstelle für die 1911 gegründete, schon damals schwer gefährdete Grenzgemeinde Prawdzisten (Kirchenkreis Lyk), die bisher mit der Kirchengemeinde Borszymen pfarramtlich verbunden war.

Am 1. 6. 27 eine Pfarrstelle für die 1903 gegründete, etwa 4000 Seelen zählende, ebenso gefährdete Kirchengemeinde Schwentainen (Kirchenkreis Ortelsburg), bisher mit der Kirchengemeinde Al.-Jerutten pfarramtlich verbunden.

Schneller als die letzteren beiden Gemeinden ist die am 1. 3. 1926 ins Leben getretene, zurzeit etwa 2600 Seelen zählende, als Eisenbahnnotenpunkt in raschem Wachstum begriffene Kirchengemeinde Korsch (Kirchenkreis Rastenburg)

zu einer eigenen Pfarrstelle gelangt. In der Hauptsache aus Bahnarbeitern und Angestellten bestehend, bedurfte sie bei der etwa 10 km betragenden Entfernung des bisherigen Pfarrorts Leunenburg und bei der starken Bearbeitung durch Sekten der Versorgung durch einen eigenen Geistlichen dringend. Die Pfarrstelle ist, ebenfalls mit Unterstützung aus dem Hilfsfonds für landeskirchliche Zwecke, am 1. 7. 27 errichtet worden.

Zur besseren Versorgung des auch national gefährdeten Diasporakreises Stuhm ist mit dem 1. April 1925 unter pfarramtlicher Verbindung mit der Kirchengemeinde Stuhm die Kirchengemeinde Utmars (Kirchenkreis Marienwerder) errichtet worden. Es ist der Kirchengemeinde gelungen, ein mit einem als Pfarrhaus geeigneten Gebäude bebauten Grundstück zu erwerben, das zugleich die Möglichkeit bietet, ein gottesdienstliches Gebäude darauf zu errichten.

Aus dem Beginne der Berichtsjahre ist noch zu erwähnen, daß in Königsberg am 1. Januar 1925 die Kreuzkirchengemeinde und am 1. April 1925 die Vorortkirchengemeinde Kalthof errichtet worden sind, wobei ersterer die dritte Pfarrstelle der Altstädtischen und letzterer die vierte Pfarrstelle der Altrosigäarter Kirchengemeinde zugewiesen wurde; ferner daß der Gesamtverband der Königsberger Gemeinden die Mittel bereitgestellt hat, die die Errichtung von zwei neuen Pfarrstellen am 1. April 1925 ermöglichen, nämlich einer zweiten Pfarrstelle der Arbeitergemeinde Ponarth (18 000 Seelen) und einer dritten Pfarrstelle der Luisengemeinde (30 000 Seelen), die insbesondere der Versorgung des Arbeiterbezirks Ratschhof dient.

In der Zeit vom 1. Januar 1925 bis 30. September 1927 sind somit vier Kirchengemeinden und 6 Pfarrstellen errichtet worden.

Die Tätigkeit der Kirchengemeinden auf baulichem Gebiet ist im Berichtszeitraume sehr vielseitig und rege gewesen. Es war einmal erfreulich zu beobachten, daß das Bestreben nach Erhaltung und Wiederherstellung nicht nur der gottesdienstlichen Gebäude, sondern auch der Pfarr- und Beamtendienstwohnungen, der Vereins- und Versammlungsräume, wie endlich auch der Wirtschaftsgebäude wieder lebhaft geworden ist, nachdem es infolge der wirtschaftlichen Nöte der Kriegs- und Inflationszeit über Gebühr hatte zurückgestellt werden müssen. Erst jetzt tritt in vollem Umfange zutage, welchen Schaden das letzte Jahrzehnt, von den unmittelbaren Kriegsschäden abgesehen, lediglich durch die Unmöglichkeit der Beschaffung laufender Instandsetzungsmittel den kirchlichen Gebäuden zugefügt hat. Die große Mehrzahl der Kirchengemeinden hat in den letzten Jahren ungewöhnlich hohe Summen für die Instandsetzung der Gebäude in ihrem Haushaltsplan vorsehen müssen. Zeigt sich auch einerseits, daß die Kirchengemeinden zur Beseitigung der Schäden die erforderlichen Opfer zu bringen bereit sind, so liegt doch darin zugleich für sie eine erste Mahnung, diese Aufgabe ihrer Selbstverwaltung ständig im Auge zu behalten und durch fortlaufende Beobachtungen und rechtzeitige Maßnahmen das Umsichgreifen der Schäden zu verhüten.

Mit besonderer Dankbarkeit müssen wir vermerken, daß es möglich gewesen ist, in den beiden Berichtsjahren neben der Wiederherstellung der letzten 4 kriegszerstörten bzw. beschädigten Kirchen in Bildersweitschen, Kallinowen, Ebenfelde und Schimonken, noch den Neubau von 5 Kirchen, 8 Kapellen, 11 Pfarrhäusern, 23 Gemeindehäusern und 2 kleinen Pfarrwitwen- und Emeritenheimen teils zu vollenden, teils nach Sicherstellung des Kostenbedarfs zu beginnen, außerdem eine Kirche (Fürstenwalde), 2 Pfarrhäuser und eine größere Anzahl von Wirtschaftsgebäuden, die abgängig waren, völlig neu wieder aufzubauen. Die Opferwilligkeit der Gemeinden verdient auch hierbei in erster Linie anerkennende Erwähnung; durchführbar aber waren diese umfangreichen Bauvorhaben erst dadurch, daß einmal der Evangelische Oberkirchenrat den besonderen Baumotständen der Provinz sein Interesse in steigendem Maße zugewendet hat, und daß ferner Reich und Staat bei ihren Sonderunterstützungen für die östlichen Gebiete, auch für die kirchlichen Baubedürfnisse größere Beträge bewilligt haben. Durch die Presse ist bereits bekannt geworden, daß aus dem Ostprogramm 1926 ein Betrag von 500 000 RMk. aus Reichsmitteln für evangelisch-kirchliche Bauten in Ostpreußen zur Verteilung gekommen ist, mit dem namentlich in den masurischen und westpreußischen Grenzgebieten größere Bauvorhaben finanziert werden konnten.

Im einzelnen sind folgende Neubauten durchgeführt bzw. in Angriff genommen:

Die Kirche in Königsberg-Rosenu, deren Bau bereits vor dem Kriege begonnen war, ist in diesem Jahre fertiggestellt, ebenso die Kirchen in Augustagirren und Sedlinen. Im Bau befinden sich die Kirchen in Eichhorn (Kreis Oletzko) und in Skarzinnen.

Kapellen sind erbaut bzw. im Bau begriffen in Hermsdorf (Kirchengemeinde Allenstein), Raschung (Kirchengemeinde Bischofsburg), Tannenwalde (Kirchengemeinde Margen) und in Kurwien; Friedhofskapellen in Gumbinnen-Altstadt, Köffel, Allenburg und Freystadt.

Neue Pfarrhäuser wurden fertiggestellt in den Königsberger Kirchengemeinden Kalthof, Luisenkirche (Ratschhof) und Altstadt, in Sedlinen und Dt.-Eylau; sie sind im Bau in Augustagirren, Eichhorn, Palmnicken und Ortelsburg. In Skören ist eine Wirtschaft mit Gebäuden als Pfarrgehöft erworben, in Riesenburg ist ebenfalls ein Pfarrhaus gekauft.

Neue Gemeindehäuser sind entstanden in Fischhausen, den Königsberger Kirchengemeinden Altstadt, Kalthof, Luisenkirche (Ratschhof), ferner in Laptau, Angerburg, Kurken, Aweyden, Elbing, Schnellwalde, Marienburg und Juditten. Sie sind im Bau bzw. in Vorbereitung in der Lutherkirchengemeinde, der Friedenskirchengemeinde und der Ponarth Gemeinde in Königsberg, in Liebstadt, Lengwethen, Gr. Schorellen, Zinten, Drygallen, Passenheim, Darlehmen, Wormditt und Marienwerder. Die ev.-luth. Gemeinde in Insterburg hat ein Vereinshaus erworben.

Von des Christen Gebet.

Nicht mit einem großen Haufen Gold wäre unsere Not gewendet — den Haufen Gold haben wir ja bis 1914 gehabt! Aber auch damit, daß uns das Gold genommen ist, wird nichts gebessert. Denn die lieben Deutschen vertrauen sich jetzt noch weniger als vordem. Wenn neue Kraft in die alten Menschen strömte, wenn unser ganzes Volk emporgetragen würde zu einer Einheit im Tiefsten und im Letzten . . .

Wie geschieht das? Schlagt in den Geschichtsbüchern der Menschheit nach: es ist immer nur so geschehen, daß ein neuer Gottesfrühling in der Menschheit aufwacht. Der Weg aber heißt Gebet!

Wer so betet, der weiß schon von vornherein, daß man nicht für sich allein beten kann. Wenn man mit dem Beten sich ein geruhames Leben sichern könnte, so würden wohl auch die Teufel das Beten lernen wollen. Aber wer beten will, muß wissen, daß er sich für Gott aufstun will. Und Gott wird gefunden von den Menschen, die sich für ihn bereiten haben.

Darum ist auch die alte Gebetsitte nicht zu verachten. Daß man die Augen bei seinem Gebet senkt, erscheint nur dem als Heucheln, der eben noch nicht andächtig beten kann. Daß man die Hände faltet, hat seinen tiefen Sinn: die Hände, die den ganzen Tag in die Welt hinausgehen und schaffen, halten nun eine die andere, um den Strom in sich zu schließen.

Und wozu läuten denn die Glocken, wenn jemand abgerufen worden ist aus diesem Leben? Sie läuten, wie beim Gebetläuten, daß die Gemeinde sich vereine im gemeinsamen Gebet. Erst durch der Menschen Gebet bekommt das Geläute seinen vollen Sinn, sonst ist es nur ein Schall, der die Luft bewegt!

Aber wie soll man beten und was soll man beten? Ich liebe vor allem das, was unser Herr Christus uns gegeben hat, das Vaterunser. Nur muß man's auch beten! Das heißt, es nicht nur herunterfagen, sondern muß jede einzelne Bitte vornehmen und sich darein versenken. Das kann man sehr gut, wenn man nicht gleich weitergeht, sondern im Geiste jedes einzelne Wort vornimmt und sich darein versenkt. Also: Unser Vater, der du bist im Himmel! Nun halten wir inne, betrachten das Wörtlein: „Unser“: nicht mein Vater heißt es, sondern: der unsere, auch dem Nachbar seiner, auch meinem bösen Nachbar seiner ist er! Und er wird mich fragen, wenn ich allein zu ihm komme: wo hast du deinen Bruder gelassen? Aber unser Vater ist er, das heißt, wir dürfen immer wieder zu ihm kommen! Wie oft haben wir als Kinder am Haus gestanden, wenn wir abends aus dem Dorf kamen und dachten: wärst du erst drinnen! denn wir hatten etwas Böses

auf dem Gewissen! Und doch sind wir hineingegangen, denn der Vater durfte uns wohl zürnen, wir wußten doch: er bleibt unser Vater! — Der du bist im Himmel: Gott ist! Das heißt, er ist allein auf der Welt, alles andere gehört dem Tod! Auch unser Wesen gehört dem Tod, wenn wir nicht zu Gott hinübertreten! Auch wir werden vergehen, wie unser Leib vergeht, wenn wir uns nicht zu dem bekennen, der allein das Leben ist: du bist! — und du bist im Himmel, das heißt, im Sichtbaren das Unsichtbare, im werdenden die Erfüllung.

So muß man sein Gebet vornehmen; man darf nicht denken, daß man das Vaterunser hersagen muß, man muß es Stück für Stück beten, bis es nicht nur im Kopf lebt, sondern auch in unserem Herzen mitschlägt. Und wer so betet, indem er immer wieder eine Bitte nach der andern wiederholt, der wird wohl spüren, ob er gesegnet wird von Gottes Nähe!

Nun haben wir zu solchem Gebet eine ganz besondere Hilfe, wir beachten sie nur nicht mehr, so wenig wir das Läuten verstehen: das ist unseres Doktor Martin Luther Katechismus. Wer das dritte Hauptstück vornimmt und sich darein versenkt, der wird viele neue Ausblicke in ein höheres Beten bekommen. Unsere Väter haben den Katechismus gelernt, um ihn beten zu können. Und wenn heutzutage der Sonntag nicht geheiligt wird, so kommt das eben daher, daß er wohl noch eingeläutet wird, daß aber keine Beter da sind, die während des Sonntagsläutens das dritte Gebot einmal still beten, bis das in ihnen lebendig wird. Und wer das anders haben möchte, der weiß, was er in Zukunft tut, wenn es einläutet? Ja, Nachbar?

Ohne lebendiges Gebet sind wir von Gott abgeschnitten, darum kann die heutige Welt nicht beten, weil sie von Gott los ist, weil die Menschen für sich leben wollen. Darum werden wir nur wieder ein Volk werden, wenn die Beter unter uns die neue Zeit schaffen: es will erbeten sein!

W. A.

Kalenderbriefe.

Unter dieser Ueberschrift werden wir regelmäßig in jeder Nummer unseres Blattes Beiträge eines Mitarbeiters veröffentlichen, der zu unserer Freude sich die dankbare Aufgabe anstellt hat, uns das „tote Kalendarium“ zu einem lebendigen Bilderbuch zu gestalten. Das Namensverzeichnis, das er äußern wird, ist dem „Evong. Hauskalender für die Ostmark 1828“ entnommen.

Der nachstehende erste Brief behandelt die Namen der ersten Woche:

2. Januar: Christian Skriver, geb. 1629.
3. Januar: Joachim II., gestorben 1571.
4. Januar: Jakob Grimm, gestorben 1785.
5. Januar: Wilh. Steinhausen, gestorben 1824.
6. Januar: Emil Frommel, geb. 1828.
7. Januar: Peter Vischer, geb. 1459.

Der Schriftleiter.

Mein lieber Willfried, für deinen letzten Brief bin ich dir sehr dankbar. Bei mir daheim ist wieder alles wohl, du brauchst dich nicht mehr zu sorgen.

Du hast gehört, daß ich auch unter die Kalendermacher gegangen bin, und freust dich, wie du schreibst, über alles, was unser „Evangelischer Hauskalender für die Ostmark“ im neuen Jahre bringt. Nur gefällt dir nicht, daß wie in anderen Kalendern die alten Namen aus dem Kalendarium verschwunden sind, mit den neuen Namen könntest du so wenig anfangen.

Weißt du, da versteh ich dich nicht. Für mich ist der Kalender dadurch viel lebendiger geworden. Erstens sind ja die wichtigsten alten Namen geblieben. Schlag nur mal den 24. August auf, und du findest deinen alten Bartholomäus, ohne den ihr Landleute ja keinen Kalender als ganz richtig ansehen. Solche Tage sind geblieben. Aber was hast du davon, wenn für den 25. Januar Katharina angegeben ist? Oder gar an deinem Geburtstag Amanda! Wieviel schöner und anheimelnder ist aber so eine Namensreihe, wenn du statt eines Vornamens siehst, daß du mit Matthias Claudius zusammen Geburtstag hast. Was für gute Gedanken kommen einem bei einem solchen Namen. Ich greife gern an jedem Tag zum Kalender, um mir das Leben des Mannes, der grade heute genannt ist, einmal in Gedanken vorbeiziehen zu lassen. Welch lebendig Bilderbuch wird so das tote Kalendarium. Man kann eine Menge dabei für den eigenen Tag lernen.

Weißt du, ich werde mir die Gedanken, die mir so bei den Namen kommen, von jetzt ab aufschreiben und sie dir in

einem Brief jede Woche mitteilen. Am Ende des Jahres bist du dann hoffentlich anderer Meinung über unser Namensverzeichnis. Ich will gleich für die erste Woche beginnen, damit du siehst, wie ich es mir denke.

Bei mir auf dem Bücherbrett liegt ein dickes, fabelhaft großes Buch. Von dem Ledereinband könnten wir beide uns gut neue Sohlen unter unsere Stiefeln nageln lassen. Noch besser aber als das Äußere zu verwenden ist auch heute noch das Innere des Buches. Wenn du den mächtigen Deckel zurückschlägst, dann liestest du: „M. Christian Skrivers zu Quedlinburg Seelenschatz. Darin von der gläubigen Seelen mannigfaltigen Kreuz, Trübsal, Sorgen und Anfechtungen, so ihnen bei ihrem Christenthum begegnen, wie auch vom Trost dawider und von den Mitteln, wodurch sie selbige überwinden, ausführlich und erbaulich gehandelt wird.“ Daß dieser Mann, dessen Wahlspruch war: „Als die Sterbenden, und siehe wir leben“, vom Trost und der wahren Hilfe nicht nur schreiben sondern auch zu singen wußte, kannst du übrigens nachlesen im Gesangbuch unter Nr. 402. Das schöne Abendlied „Der lieben Sonne Licht und Pracht“ stammt von ihm. Sieh dir besonders den 4. Vers an:

Verschmähe nicht dies arme Lied,
das ich dir, Jesu, singe;
in meinem Herzen ist kein Fried,
eh ich es zu dir bringe;
ich bringe, was ich kann,
ach nimm es gnädig an!
Es ist doch herzlich gut gemeint,
o Jesu, meiner Seelen Freud.

Wie gern hätte wohl die Mutter des Mannes, dessen Name zu zweit in dieser Woche steht, nach einem solchen Erbauungsbuch gegriffen, wenn zu ihrer Zeit Skriver schon gelebt hätte. Es ist das die Mutter Joachim des Zweiten, die Kurfürstin Elisabeth. Diese Frau wurde von ihrem Manne hintangesetzt und nicht geachtet. Unfassbar litt die getreue Frau unter der demütigenden Vernachlässigung, die ihr Leben vernichtete. Da vernahm sie in ihrem Leid von der Wittenberger Lehre, die allen Mühseligen und Beladenen den Frieden verhielt. Und mit ganzer Seele ergab sie sich den Tröstungen des Gotteswortes. Als Joachim I., ihr Mann, davon durch Verrat erfuhr, blieb der gemarterten Frau kein anderer Weg als die Flucht. Sie wohnte fortan in Schloß Lichtenburg an der Elbe. Luther kam öfters von Wittenberg aus und richtete sie auf. Sie lebte auch viele Monate in Luthers Familie zu Wittenberg und ward Freundin und Patin gar.

Kein Wunder, daß ihr Sohn Joachim II., als er an der Mutter Leben die Lebenskraft des Evangeliums geschaut hatte, es selbst auf sich nahm, das dem Vater gegebene Versprechen der katholischen Kirche treu zu bleiben, nicht zu halten, sondern die neue Lehre anzunehmen. Der Anschauungsunterricht an seiner Mutter Leiden und Ueberwinden ließ sich nicht mehr verdrängen. Vier Jahre nach seines Vaters Tode nahm er im Dom zu Berlin das Abendmahl in beiderlei Gestalt. Damit war dem lutherischen Glauben in der ganzen Mark Brandenburg der Weg gebrochen.

Die vier anderen Männer unserer Woche kann ich je 2 und 2 zusammenspannen. Den ersten Mann kennst du sicher: Jakob Grimm (geboren 1785), den großen Märchenerzähler. Mit seinem Bruder zusammen sammelte er die lustigen und ersten, unsterblichen Märchen unseres Volkes. Zu ihm paßt der frohe Erzähler Emil Frommel. Manche liebe und spannende Geschichte hast du schon von ihm im Volksblatt gelesen. Er war Hosprediger in Berlin. Er war es in doppeltem Sinne. Am Hofe des Königs und in den Höfen der Armen war er gleich beliebt. „Unser Frommel“ sagten die Droschkenkutscher Berlins, für die er in jedem Jahre eine große Weihnachtsfeier hielt. Oft mußte seine Frau mit dem Mittagbrot warten, weil er an dem Droschkenhalteplatz von einer Droschke in die andere stieg, um mit den Kutschern bei ihrem Mittagmahl das Tischgebet zu halten. — So wie durch sein eigen Wesen wußte er auch durch seine Bücher und Geschichten an die Herzen der Menschen heranzukommen.

Sein Vater hatte übrigens den gleichen Beruf wie unser nächster Mann: er war Maler. Wilhelm Steinhausen, der erst vier Jahre tot ist, war einer der innerlichsten evangelischen Maler der letzten 50 Jahre. Der antlopfende Jesus, der zum Menschen eingehen will, war der immerwieder-

lehrende Grund seiner großen Arbeit. Vielleicht hast du schon mal das Neue Testament von Menge in der Hand gehabt, das hat er mit seinen innerlichen Bildern geschmückt. Er hat sich damit ein bleibendes Denkmal in der deutschen Christenheit gesetzt.

Wenn man schon von bleibenden Denkmälern überhaupt reden darf, dann ist das sicherlich auch bei Peter Vischer, dem berühmten Glockengießer, der Fall. Ich sah in diesem Jahre in Innsbruck in der Hofkirche die überlebensgroßen Standbilder, die er geschaffen hat. Und dabei war er ein schlichter Handwerker in Nürnberg.

Du siehst, es kann einem eine Menge einfallen an Besinnlichem und Tröstlichem. Freu dich daran
mit deinem getreuen Gottfried.

Nachrichten aus unserm Ebingen Kirchenkreis

Neuheide:

Sylvester: 4 Uhr nachm. liturgische Jahresabschlussfeier.
Neujahr: 9,30 Uhr Gottesdienst; nachher Beichte und heil. Abendmahl. Bekanntgabe der Statistik über die Bewegung des kirchlichen Lebens der Gemeinde im Jahre 1927; 11,30 Uhr Kindergottesdienst.

Fr. Mark.

Getauft wurden: am 18. Dezember Günter Georg Steinborn, Sohn des Oberschweizers Artur Otto Steinborn aus Fr. Mark (Vindenhof) und am 20. Dezember Fredi Erdmann aus Meislstein (Kottauße durch Hebammenschwester Enß).

Aus diesem Erdenleben abgerufen wurden: am 20. Dezember Erich Nitsch, 7 Monate alt, Sohn des Postkasseners Paul Nitsch aus Gildenboden, beerdigt am 23. Dezember auf dem Friedhof in Rapendorf, da die Familie daselbst ein Los hat; am 20. Dezember Fredi Erdmann aus Meislstein, 1 Monat 10 Tage alt, beerdigt am 24. Dezember auf unserm Friedhof in Fr. Mark.

Am Mittwoch, den 3. Januar 6,30 Uhr abends wird Bibelstunde in Neuendorf-Höhe gehalten werden.

Im Monat Januar ist, wie in jedem Jahre, der Dezember für 1927 fällig. Alles Nähere wird noch bekanntgegeben.

Aus unserer Kirchengemeinde besucht zurzeit ein junger Mann das Volkshochschulheim in Carlsdorf bei Rastenburg. Es ist dies Erich Meike, Sohn des Hofbesizers Meike aus Böhmischgut. Es wird in jedem Winterhalbjahr in Carlsdorf dieses Volkshochschulheim aufgemacht, damit die jungen Leute aus unserer Provinz sich dort in jeder Hinsicht, theoretisch und praktisch, weiterbilden können. Erich Meike, der auch Mitglied unseres Ev. Jungmännervereins ist, hat nun an Pfarrer Holland einen Brief geschrieben, in dem er erzählt, wie es dort in dem Volkshochschulheim zugeht. Der Brief hat folgenden Inhalt:

Carlsdorf, den 6. 12. 1927.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Da ich mich schon einige Wochen in der Volkshochschule Carlsdorf befinde, erlaube ich mir, meinem Versprechen nachzukommen und Ihnen einen Bericht über die Tätigkeit der Volkshochschule zu geben. Am 8. November wurde dieselbe durch eine kleine Feier eröffnet. Die Schule wird von 18 Teilnehmern besucht, diese sind aus der ganzen Provinz zusammengekommen, um hier Kenntnisse und Werte für das spätere Leben zu erwerben. Die Zeit im Heim ist genau eingeteilt, der Tag beginnt und schließt mit der Andacht. Punkt 6 Uhr wird aufgestanden und in leichter Kleidung zu gymnastischen Übungen angetreten. An diese schließt sich ein Dauerlauf von 15 Minuten. Am 7,15 Uhr findet die Morgenandacht statt, dieselbe wird von einem Schüler aus einem Andachtbuche vorgelesen. Nach der Andacht begeben wir uns zum Frühstück, das um 7,30 Uhr eingenommen wird. Von 8—12 Uhr dauert unser Vormittagsunterricht, und um 12,30 essen wir zu Mittag. In den Nachmittagsstunden von 1—3 beschäftigen wir uns dreimal wöchentlich im Handwerke. Carlsdorf bietet hierzu die verschiedensten Möglichkeiten, z. B. Schmied, Schlosser, Stellmacher, Tischler und Elektrotechnik. Um 3,30 trinken wir Kaffee, nach Kaffee haben wir frei, oder wir haben noch 1—2 Stunden Unterricht. 6,30 Uhr wird Abendbrot gegessen, wonach unser Leiter, Herr

Pfarrer Müller, die Abendandacht hält. Die Abende werden durch Lesen und gegenseitiges Erzählen ausgefüllt. So am Freitag Vormittag gehen wir zum Gottesdienst in die Anstaltskirche Carlsdorf. Am Nachmittage machen wir Ausflüge in die Umgegend oder in die benachbarten Städte. Jetzt möchte ich noch die verschiedenen Fächer und das darin Behandelte angeben. In der Lebenskunde (4 Std. wöchentlich) sprachen wir über das Thema „Gott und die Welt“; in der Literatur (3 Std.) über „Die Entstehung der deutschen Sprache“; in Grammatik (2 Std.) über den „Satzbau“; in Geschichte (3 Std.) über den „Großen Kurfürsten und Friedrich den Großen“; in Heimatkunde (2 Std.) über die „Eis- und Steinzeit“; in Staatsbürgerkunde (2 Std.) über die „Entstehung des Staates“; in Volkswirtschaft (1 Std.) über „Handel und Gewerbe“; in Kunstgeschichte (1 Std.) über die „Bildhauerkunst“; in der Bibelbesprechung (1 Std.) über die „Bedeutung der heiligen Schrift“. Im Rechnen (2 Std.) wurden die verschiedenen Rechnungsarten durchgenommen, in Raumlehre (1 Std.) die Flächen und Körper. In Landwirtschaft (6 Std.) unterhielten wir uns über „Ackerbau und Tierzucht“. In Singen (2 Std.) übten wir Choräle und Volkslieder, der Turnunterricht brachte in der Hauptsache gymnastische Übungen.

Ich habe mich nun schon gut in den Unterricht hineingefunden und hoffe, daß mir sehr viel in meinem späteren Leben von großem Nutzen sein wird. Wir brauchen in unserer wirtschaftlich daniederliegenden und seelisch kranken Zeit ein neues Geschlecht, ganz besonders eine starke Jugend. Zu starken jungen Männern will uns die Volkshochschule erziehen, zu Menschen, die fest mit ihrer Heimat verknüpft sind, die ihr Volk und Vaterland lieb haben und unaufhörlich schöpfen aus dem ewigen Jungbrunnen evangelischen Glaubens. Es ist mein herzlichster Wunsch, daß recht viele Freunde auch unser Kirchspiels einen Lehrgang im Volkshochschulheim zu Carlsdorf besuchen möchten.

Gehorsamst Erich Meike.

Bomelshendorf.

Früher, als man gedacht, traf die neue Kirchenglocke hier ein, nämlich am Freitag vormittag, dem 16. Dezember. Leider mußte sie vom Bahnhof Gildenboden, der zwar der nächste ist, zu dem aber ein höchst schwieriger, viel gefürchteter Weg führt, abgeholt werden. Schnell wurde sie in den Glockenturm emporgewunden, worauf der Monteur mit Hilfe von Herrn Schmiedemeister Manke und Herrn Tischlermeister Gottfried Dröse bis zum Sonnabend spät abends eifrig an der Herrichtung eines neuen zeitlichen Lagers für die alte und für die neue Glocke arbeiteten. Die alte erhielt noch einen neuen Klöppel. Endlich hingen beide in dem gekröpften Rollenlager, und das Probelaüten konnte vorgenommen werden. Eine Person kann das gleichzeitige Läuten beider Glocken ohne Anstrengung besorgen. Am Sonntag (4. Advent) wurde die neue Glocke geweiht und dem kirchlichen Gebrauch übergeben. Die ganz außergewöhnliche Kälte hatte die meisten erwachsenen Gemeindeglieder von der Teilnahme an dieser schlichten Feier zurückgehalten, und man sah nur ein Häuflein von etwa 60 Personen im Gotteshause. Der Ortspfarrer legte seiner Predigt den Text Lc. 2, 25—32 (Simeon im Tempel zu Jerusalem) zu grunde und bezeichnete die neue Glocke als einen Adventsprediger, der uns zurufe: Siehe, dein Heiland kommt zu dir als freundlicher Tröster, als hochwillkommener Friedensbringer und als himmlischer Lichtspender. Nach der Weihe sang die Gemeinde die ersten beiden Verse von „Nun danket alle Gott“, während die neue Glocke geläutet wurde. Danach folgte Gebet und Segen, und zum Schluß sang die Gemeinde den dritten Vers des genannten Liedes: „Lob, Ehr' und Preis sei Gott“. Währenddessen wurden beide Glocken geläutet. Der „Gemischte Chor“ wirkte freundlichst mit durch den Vortrag der Beethoven'schen Hymne „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“. Wie immer klar und richtig empfunden und trotz der nicht geringen Schwierigkeiten sicher vorgetragen. Aufrichtig Dank sei dem „Gemischten Chor“ für seine schöne Festgabe gesagt. Die Glocke ist nun da, und wir freuen uns ihrer. Es sind allerdings viel Kosten entstanden, die gedeckt werden müssen. Auch das wird gelingen mit Gottes Hilfe.

Bericht über die kirchlichen und s'ittlichen Zustände im Kirchenkreis Elbing.

(Kreis synode am 17. Oktober 1927.)

Von einer Gemeinde wird die Frage zur Diskussion gestellt (St. Annen) ob nicht dahin gestrebt werden könnte, die in der Stadt üblichen Trauungen am Sonnabend auf einen anderen Tag zu verlegen, da die Hochzeitsfeiern fast immer bis in den frühen Sonntag ausgedehnt werden und nicht nur den Teilnehmern, sondern auch den Hausbewohnern die Sonntagsheiligung stören. Der Synodalvorstand verkennt auch hier nicht die Berechtigung zu einer solchen Anregung, er verkennt aber auch auf der anderen Seite die großen Schwierigkeiten nicht, die sich daraus ergeben würden, wenn an dieser nun schon in Elbing jahrzehntelanger Einrichtung der Sonnabend-Trauung etwas geändert werden sollte. Die Verhältnisse in Stadt und Land sind hier ganz verschiedenartig, der Landarbeiter erhält nicht Stundenlohn, sondern er bezieht, wenn er in fester Stellung ist, seine Monats- bzw. Jahresgebühren, für ihn ist es also in den allermeisten Fällen ganz gleich, an welchem Tage der Woche er Urlaub nimmt; ganz anders der städtische Industriearbeiter, welcher auf Stundenlohn angewiesen ist, und der natürlich allen Wert darauf legt, wenn er schon an einer Hochzeit oder einem Begräbnis teilnimmt, möglichst wenig Verdienststunden zu verlieren. Es kommt häufig vor, daß im Sommer Arbeiter ihre Begehörungen so spät wie möglich legen, um den Tag noch möglichst lange arbeiten zu können. Würde die Kirche für diese gerade in der Gegenwart für unsere Arbeiter wichtigen Frage kein Verständnis zeigen, und würde sie etwa den Sonnabend für Hochzeiten nicht mehr frei geben wollen, so wäre nach Ueberzeugung des Synodalvorstandes der Erfolg der, daß unsere Arbeiter sich gar nicht mehr würden kirchlich trauen lassen, und daß man auf der anderen Seite den Vorwurf des unsozialen Verhaltens der evangelischen Kirche mit Nachdruck machen würde. Es bleibt den Herren Geistlichen ja unbenommen, den Brautleuten, wenn sie das Aufgebot bestellen, seelsorgerlich nahe zu legen, daß sie an die Sonntagsheiligung denken, wenn sie am Sonnabend ihre Hochzeiten haben. Das freilich muß als kirchliche Sitte bleiben, auch in der Stadt, daß die Vorabende zu den großen christlichen Feiertagen zu Trauungen nicht freigegeben werden; zumal die Passionswoche ist dazu nicht geeignet mit Musik und Tanz fröhliche Feste zu feiern.

Wie merkwürdige Sitten es im Kirchenkreise noch gibt, wird aus Neukrug berichtet. Es heißt in dem Bericht des Pfarrers: „Auf der Mehrung gilt noch in kirchlicher Beziehung gute alte Sitte. Daß diese Sitte aber auch zuweilen arg daneben greifen kann, habe ich letztes in Neukrug erfahren. Es soll eine Trauung stattfinden, und ich werde gebeten, den Hochzeitszug, der vor dem Gasthause auf mich wartet, abzuholen. Als ich den Berg, auf dem die Kirche liegt, herabkomme, höre ich, daß nicht nur die Musik spielt, sondern daß auch lustig getanzt wird. Ich habe die Sache gleich hinterher in einer Sitzung der Gemeindefürsachen durchgesprochen; darüber war einer der Kirchenältesten sehr erstaunt und sagte: „Aber Herr Pfarrer, das ist bei uns immer so.“ Wir sind uns aber sehr schnell darüber einig geworden, daß diese Sitte des Tanzes unmittelbar vor der kirchlichen Feier doch sehr unangebracht sei. Der Bericht schließt, „sonst jedoch haben wir in Neukrug allen Anlaß darüber froh zu sein, daß eine gute kirchliche Sitte herrscht, an der die Gemeindeglieder festhalten.“ —

Daß die kirchliche Sitte, so bedingt nur ihr Wert ist, doch auf jeden Fall gepflegt werden muß, ist uns Pfarrern, die wir von den Bestrebungen der Dorfkirchenbewegung wissen, selbstverständlich; natürlich wird durch eine äußerlich gehandhabte Sitte die Kirche nicht erhalten und das Reich Gottes nicht gebaut, aber die gute Sitte in kirchlicher und volkstümlicher Bestimmung bildet doch einen Damm gegen die zerstörenden Fluten eines zügellosen und oft so seelenlosen Zeitgeistes, wie wir ihn in unseren Tagen beklagen müssen. Wenn z. B. von einer Landgemeinde (Neuheide) mitgeteilt wird, daß man dort eine besondere Ordnung eingeführt hat, wann und wie die Glocken, nicht nur Sonntag, sondern auch jeden Wochentag läuten, und wenn diese Ordnung der Gemeinde im Gemeindeblatt und von der Kanzel eingepreßt worden ist, und die Bedeutung solchen Läutens allmählich in das Bewußtsein der Gemeindeglieder übergegangen ist, so ist solch ein Vorgang, der sich

übrigens in der Stadt kaum wieder einbürgern würde, auf dem Lande sehr dankenswert. Oder wenn zu den Taufen und Abendmahlsfeiern besondere Sitten bestehen über die Kleidung und über die Vorbereitung dazu, oder andererseits die Sitte der Hausandacht besteht, so wollen diese schlichten, nach unseren Begriffen oft wenig wertvollen Neuerungen des innerlichen Lebens nicht mißachtet, sondern wohl gepflegt werden.

Mehr als die Pflege einer guten alten Sitte, bedeutet die Pflege der Familie durch die Kirche, welche mehr und mehr in schwere Bedrängnis gerät. Die heute übliche Vereinswut, welche sich aller Alter und aller Geschlechter bemächtigt, zerstört den Verband und die Gemeinschaft der Familie. Es ist wohl keiner in der Synode, der nicht Grund hat über die furchtbare Vereinsmeierei zu klagen, und der nicht im Grunde unwillig ist über den vielen Betrieb, bei dem oft herzlich wenig herauskommt; es gibt berechnete Vereinsarbeit und wir alle wünschen, daß die im Bewußtsein unserer Gemeindeglieder eingewurzelte kirchliche Vereinsarbeit für die Jugend oder in den Frauenhilfen in vermehrter Kraft und Treue getan wird. Aber gerade die Ersten unter den Gemeindegliedern empfinden auch hier ein Zwiel. Stelle man sich etwa eine Arbeiterfamilie der Stadt vor; die ganze Woche hindurch geht jedes seinen eigenen Weg, zur Arbeit, zur Schule; kommt nun der Sonntag, so bleiben vielleicht die Eltern, um zu ruhen zu Hause, die Jugend wird fortgelockt, sei es zum Sport, oder zum Vergnügen eines der vielen Vereinesfeste, oder sei es auch in den kirchlichen Verein. Es ist nicht abzusehen, wie hier eine Besserung eintreten könnte, denn wie gesagt, wir halten an der Notwendigkeit unserer kirchlichen Vereinsarbeit, welche die Jugend neben den großen Zielen innerer Förderung und Kräftigung und Erziehung zu charaktervollen Persönlichkeiten vom Theater, vom Kino, vom Vergnügen abziehen will, fest.

Man fragt sich überhaupt, gerade bei uns in Elbing, wo bleibt die Jugend an den Sonntagen? Sieht man etwa Umzüge politischer Art, so ist Jugend dort vorhanden, aber ihre Zahl ist immerhin gering; denken wir an die Turn- und Sportvereine, so haben sie gewiß einen nicht geringen Mitgliederbestand, aber das Gros der Jugend haben sie nicht, und sehen wir endlich auf unsere kirchliche Jugend, so ist ihre Zahl sowohl in der Stadt als auch auf dem Lande, vielleicht auf dem Lande noch größer, doch beschämend klein. Es gibt eben nur eine Erklärung, da die Jugend nicht als häuslich anzusprechen ist, daß sie an Stätten des Vergnügens, etwa in den zahlreichen Lichtspielhäusern, oder da wo getanzt wird, sich aufhält, sich zum Schaden und auch dem wichtigsten Grundbegriff im Volksleben, der Familie, zum Verderben. Den Segen eines geordneten Familienlebens lernt unsere heutige Jugend — Gott sei es geklagt — vielfach nicht mehr kennen. Es wird im Kirchenkreise Elbing viel getan in der Arbeit an der Jugend, bedauerlicher Weise fast nur von den dafür verantwortlichen Geistlichen und einem ganz kleinen Stabe beamteter Mitarbeiter. Es wird aus keiner Gemeinde berichtet, daß die Mitglieder des Gemeindefürsachenrats oder der Gemeindevertretung, oder der Frauenhilfen, ihre Mitarbeit anbieten. Der Artikel 22 der V. U. ist hier Richtung weisend.

Jungmännervereine bestehen 2, Jungmädchenvereine in jeder Gemeinde. In St. Paulus sind beide Geschlechter in einem Verein, wodurch dieser allerdings auch nicht als blühend und stark angesprochen werden kann.

Die beamteten Jugendpfleger, bzw. Gemeindefürsachen in Heilig Drei Königen für den dortigen Gemeindebezirk und des Stadtvereins für Innere Mission für den anderen Ev. Männer- und Jünglingsverein, verlassen ihre Aemter. Herr Schröder von Hl. Drei Königen ist zum Leiter der Schriftenmission in Königsberg berufen. Der langjährige Gemeindefürsachen und Stadtmissionar Scharnowski, den wir trotz seines erschütterten Gesundheitszustandes heute unter uns begrüßen dürfen, kann nach einem schweren Unglücksfall und nach einer Operation im Juli d. Js. seinen Dienst bis auf weiteres nicht versehen. Für beide Persönlichkeiten sollen in den nächsten Wochen Ersatzkräfte eintreten. Der Aufgabenkreis für diese Männer ist, den Anforderungen der Zeit entsprechend, ein ungeheuer großer und verlangt nicht nur guten Willen, sondern auch eine Fülle von positiven Kenntnissen. Fortsetzung folgt.